

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Des Lahrer hinkenden Boten neuer historischer Kalender für den Bürger und Landmann

Karlsruhe, Im Digitalisierungsprozess: 1814-1994

Schmidt, Maximilian: Socken oder Lappen

urn:nbn:de:bsz:31-62031

aber auch mit aufrichtiger Betrübniß ergriff der reiche Mann die Hand des braven Burschen. „Wie soll ich das je wieder gut machen, Heinrich?“ sagte er erschüttert, „wie tief stehe ich in deiner Schuld! Erst rettetest du mir mein Besitztum vor Dieben und Räubern, dann rettetest du mir das einzige Kind, ohne das mir mein Leben wertlos geworden wäre, und opferst deine gesunden, starken Glieder, um mir mein höchstes Kleinod zu erhalten! Komm an mein Herz, ich werde es dir nie, nie vergessen!“ Schluchzend schloß Herr Korn den Jüngling in die Arme, und Justus, tief betrübt, daß sein Lebensretter nun doch noch so schwer verletzt ward, sagte die gesunde Hand des Freundes und stammelte: „Mein Bruder!“

„Du hast recht,“ sagte Herr Korn, „er soll fortan dein Bruder sein. Mein Haus ist dein Haus, Heinrich, denn ohne dich hätte ich keinen Sohn mehr.“ Sofort wurde zum Arzt geschickt, und Heinrich erhielt die sorgfältigste Pflege, bis die Jugendkraft die schwere Verletzung wieder überwand. Freilich des Königs Noth, auf den sich der Jüngling schon so sehr gestreut hatte, konnte er, des schwachen Armes wegen, niemals tragen. Aber Herr Korn berichtete die heldenmüthige That den Behörden, und Heinrich Weber erhielt die Rettungsmedaille am Bande, ein Ehrenzeichen, das wie kein anderes ehrt.

Er blieb in der Mühle, in der er fortan als Sohn behandelt wurde. Als Herr Korn alt war und gern in die Stadt ziehen wollte, in der Justus als ein angesehenener tüchtiger Arzt lebte, übernahm Heinrich Weber als Pächter das ganze große Besitztum unter so günstigen Bedingungen, wie sie sonst nur dem eigenen Kinde gestellt werden.

Die Zigeuner waren wiederum spurlos verschwunden, der Verbrecher war gleich nach Ausführung seines Mordanschlages, ehe dieser im Dorf ruchbar geworden war, in den schon bereit stehenden Wagen gestiegen, den sein Gefährte kutschierte, und beide waren zum Dorf hinausgejagt. Es war offenbar so verabredet. Nun ließen sie sich niemals wieder sehen, und ob sie je die Vereitelung ihres teuflischen Planes erfahren haben, wußte niemand. Sie wurden vergessen, nur Heinrich dachte noch öfters an sie, sie waren beide Male doch die Werkzeuge zu seinem Glück gewesen, und wenn er das bedachte, milderte es seinen Zorn, den er gerechterweise gegen die Verbrecher empfand.

Als Herr Korn in hohem Alter glücklich und zufrieden starb, einigte Heinrich sich mit Justus, der ihn wie einen Bruder liebte, und übernahm die Mühle käuflich, da der Doctor keinen Wert auf das väterliche Besitztum weiter legte. Der junge Mann hatte längst eine brave Frau gefunden, die seinem großen Hauswesen in Ehren und Tüchtigkeit vorstand, und jedesmal herrschte große Freude in der Wassermühle, wenn Justus Korn die alte Heimat besuchte und im Sommer wochenlang der Gast seines Freundes war.

Wenn Heinrich Weber, der wohlhabende, geachtete Mühlenbesitzer, über die Brücke schritt, die sein Eigen-

tum mit der Dorfstraße verband, dann dachte er oft an jene Stunde, in der er als armer Knabe in schlechten Kleidern auf dieser selben Stelle gestanden und davon geträumt hatte, einst hier Gesell werden zu dürfen. Das Ziel schien anfangs unerschwinglich, und nun? Fröhlicher Mut hilft durch, und Redlichkeit und Gottvertrauen machen den Lebensweg leicht und eben, und erdiente er auch noch so dornenvoll.



Socken oder Tappen.

Militärhumoreske von Maximilian Schmidt.

er neue Brigadekommandeur war zur ökonomischen Musterung des Regiments angefangen. Neue

Besen kehren gut, und zudem ging dem General der Ruf von seltener Strenge voraus, der es in allem, selbst dem kleinsten, peinlich genau nehme. Die Kompaniechefs unterzogen deshalb mit ihren Gehilfen, den Kammerunteroffizieren, sämtliche Bestände der Kammer einer genauen Revision; die Monturen wurden gesonnt, geklopft und gebürstet; die Kompanieschneider hatten vollauf zu tun mit Reparaturen, Aufnähen von schönen roten Kragen und Aufschlägen; die Beinkleider wurden sorgfältig ausgebessert und auf den Glanz hergerichtet. Nicht ohne bedeutende Inanspruchnahme der Kompaniekasse ward endlich nach vielem Schweißvergießen, Fluchen und Poltern alles zur Zufriedenheit geordnet; doch sahen trotzdem die Herren dem kommenden Ereignis mit einem gewissen Unbehagen entgegen. Nur der Kompaniechef der zwölften Kompanie, Hauptmann Werner, plagte sich nicht halb so viel wie seine Kameraden und bewahrte seine volle Ruhe. Er war erst vor kurzem von einer Abtheilung hierher versetzt worden, bei welcher seiner Zeit der General als Hauptmann gedient hatte und bei dessen Kompanie Werner seine Offizierscarriere begann.

Zener war ein ausgezeichnete Kompaniechef gewesen, der seine Leute in- und auswendig kannte, und dessen besondere Obforge die innere Bekleidung des Mannes, die Wäsche, war. Namentlich hielt er strenge auf eine gute Fußbekleidung; das war sozusagen sein „Steckenpferd“. Dann erinnerte sich Werner auch lebhaft der Ratsschläge seines ehemaligen Hauptmanns, der seinen Offizieren vor jeder In-

spektion einschärfte, immer resolut die Fragen des Generals zu beantworten, nie eine Frage unbeantwortet zu lassen, selbst wenn die Antwort nicht ganz richtig wäre. Dabei verlangte er von einem schneidigen Offizier, daß er sich selbst in der schwierigsten Lage schnell zurechtfinde und sich zu helfen wisse.

Hauptmann Werner hätte gerne seine Kenntnisse über die Eigenheiten des Generals den Kameraden mitgeteilt, da aber diese sich ein Vergnügen daraus zu machen schienen, ihm recht bange zu machen, so behielt er seine Weisheit für sich, lachte hinwieder über die Unruhe der andern und ließ sich sogar in eine Wette ein, daß seine Kompanie vor allen andern am besten bestehen würde. Ein Korb Rheinwein war der Preis.

Der Brigadefeldwebel war an dem bestimmten Abend mit seinem Gefolge in der Garnison eingetroffen und im ersten Gasthose der Stadt abgestiegen. Sämtliche Offiziere fanden sich zur abendlichen Reunion ein und wurden von dem General aufs freundlichste begrüßt. Diese Freundlichkeit täuschte jedoch die unbeagliche Stimmung für die morgige Musterung nicht hinweg.

Am folgenden Tage war das Regiment, wie befohlen, in Parade ausgerückt. Schon beim allgemeinen Überblick stand es musterhaft da. Die einzelnen Kompanien wurden auf das genaueste durch-

da es doch zu viel verlangt schien, zu wissen, was jeder einzelne Mann für eine Fußbekleidung trage.

Bei der zwölften Kompanie angelangt, wurde auch Hauptmann Werner in gleicher Weise befragt. Seine Antwort lautete: „Zu Befehl, Herr General; teils Socken, teils Fußlappen.“

Bei dem nächsten Mann angelangt, fragte nun der General sogleich: „Welche Fußbekleidung trägt dieser Mann?“

„Zu Befehl, Fußlappen, Herr General!“ antwortete der Hauptmann.

„Ziehen Sie Ihren Stiefel aus!“ befahl der General dem Soldaten, und siehe da, es war, wie der Hauptmann gesagt.

So wurden noch an zwanzig Mann befragt, vom Hauptmann „Fußlappen“ oder „Socken“ zur Antwort gegeben und beim Ausziehen der Stiefel die Fußbekleidung übereinstimmend mit der gegebenen Antwort befunden.

Der General war sichtlich aufs angenehmste berührt und nickte dem Hauptmann, bevor er die Kompanie verließ, freundlich zu. Nach beendeter Inspektion sprach er seine Zufriedenheit im allgemeinen aus und spendete namentlich dem Hauptmann Werner das größte Lob. Er stellte ihn gleichsam als Muster eines sorgfamen Kompaniechefs hin.

Nachdem sich der General mit den Stabsoffizieren entfernt, stürzten die Kompaniechefs über ihren Kameraden Werner her und bestürmten ihn mit Fragen, wie es ihm denn möglich gewesen, über jeden Mann so genaue Auskunft geben zu können, was ihnen geradezu rätselhaft erschien. Es müsse, meinten sie, nicht mit rechten Dingen zugegangen sein.

„Die Hererei war nicht sehr groß,“ entgegnete lachend der Gefragte, aber „es bleibt mein Geheimnis.“

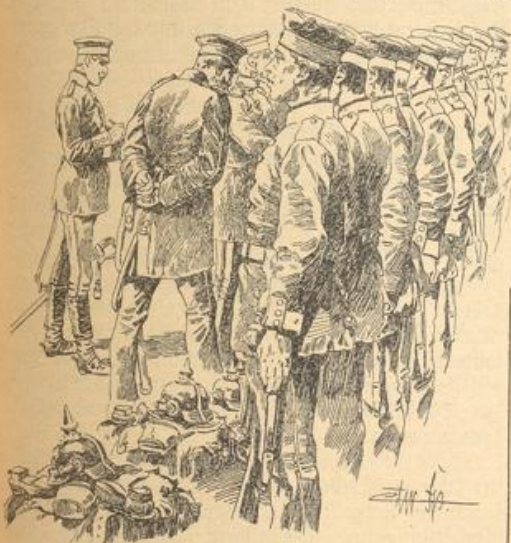
Die von Werner gewonnenen Flaschen Rheinwein wurden gemeinsam in fröhlicher Laune von den Kameraden bis auf die Nagelprobe geleert.

Einigen wenigen plauschte indessen Werner, freilich in streng vertraulicher Weise, doch sein Geheimnis aus.

„Der Herr General,“ sagte er, „war früher mein Kompaniechef und daher kenne ich seine Eigenheiten. So habe ich befohlen, daß während der Musterungszeit jeder Mann an einem Fuße Socken, an dem andern Fußlappen zu tragen habe. Je nach meiner Antwort auf die Frage des Generals entledigte sich der Mann des Stiefels an dem Fuße, an welchem er die betreffende Fußbekleidung trug. So klappte alles wunderbar. Dabei habe ich nicht gelogen, als ich dem General antwortete, die Mannschaft trage teils Socken, teils Fußlappen.“

Dieser Enthüllung folgte allgemeine Verblüffung und helles Gelächter, aber auch wohlgemeinte Rat schläge, derartigen Hokusfokus nicht wieder auszuführen. Selbstverständlich wurde das strengste Stillschweigen darüber gelobt und beobachtet.

Aber nichts ist so fein gesponnen, Es kommt doch an die Sonnen.



„Welche Fußbekleidung trägt dieser Mann?“

gesehen. Die Herren Kompaniechefs konnten auch die an sie gestellten Fragen zur Zufriedenheit beantworten, bis auf eine Frage, auf welche der General gerade das Hauptgewicht legte. Er wollte nämlich wissen, ob die Herren Kompaniechefs auch bei jedem einzelnen Mann angeben konnten, ob er mit guter Fußbekleidung, mit Socken oder Fußlappen versehen sei.

Bei den elf besichtigten Kompanien konnte diese Frage nicht zur Zufriedenheit beantwortet werden,

So streng vertraulich diese Angelegenheit auch von den Offizieren behandelt wurde, auf irgend eine Weise schien der General doch Wind davon bekommen zu haben.

Man sagt, es gibt Ahnungen, und Hauptmann Werner war glücklicherweise so abergläubisch, diesen Ahnungen nachzugeben, deshalb sorgte er bei der nächsten Musterung vor. Diese begann der General dieses Mal auffallenderweise am linken Flügel bei Hauptmann Werners Kompanie. Sie stand wieder stramm und in jeder Beziehung tadellos da. Nachdem der General die Gliederfronten abgeschritten, fragte er: „Wie steht es mit der Fußbekleidung?“

„Die Leute tragen durchgehends Socken,“ antwortete der Hauptmann.

„An beiden Füßen?“ fragte ihn der General mit durchdringendem Blick.

Dieser Blick und diese Frage überraschten Werner, obschon er seine Ahnung bestätigt fand. Er stützte einen Moment, vor seinen Augen schwebten in buntem Durcheinander: Arrest, blauer Brief, Avancementschluß; doch faßte er sich rasch wieder und erwiderte: „Ich habe die Leute sich daran gewöhnen lassen, nunmehr auf beiden Füßen sich gleichmäßig mit Socken zu versehen.“

„Lassen Sie das ganze zweite Glied die Stiefel ausziehen,“ befahl der General. „Wohloerstanden, beide Stiefel!“

Es geschah und siehe da — alles trug Socken, nagelneue, tadellose Socken an den beiden Füßen.

„Das war im vorigen Jahre anders!“ sagte der General, nachdem er den Hauptmann eine Weile angeblickt.

„Zu Befehl, Herr General!“ erwiderte rasch der Offizier. „Voriges Jahr hatten die Leute nur zur Hälfte Socken; ich ließ sie aber an eine gleichmäßige gute Fußbekleidung sich gewöhnen, denn damit beginnt das ABC eines kriegstauglichen Infanteristen, wie mir das schon als angehender Leutnant mein einstiger Kompaniechef eingemipft hat.“

Der General nahm jetzt den Hauptmann beiseite und sagte leise zu ihm: „Hat Ihnen jener Kompaniechef auch eingemipft, gelegentlich perlike perloke zu spielen?“

„Nein, Herr General, das nicht; wohl aber, daß man sich jederzeit zu helfen wissen müsse, dann kommt man vorwärts —“

„Oder auch in Arrest,“ warf der General ein. „Davon sagte mein damaliger Kompaniechef nichts!“ entgegnete der Hauptmann.

„Nun, hat er's vorwärts gebracht mit seiner Weisheit?“

„Natürlich; er ist jetzt General und — ich habe in diesem Augenblick die Ehre, höchstseine Befehle zu empfangen.“

„Wie? Ich wäre —? Das ist gut! Sie — mein ehemaliger Leutnant — Werner? Richtig, jetzt erkenne ich Sie wieder! Freut mich, Sie wiederzusehen, aber das schließt nicht aus, daß —“

„Aha! Jetzt explodiert's!“ dachte der Haupt-

mann, — aber es kam anders. Der General musterte ihn vom Kopf bis zum Fuße nicht ohne Wohlgefallen und sagte dann kurz: „Treten Sie ein, — es ist gut!“

Wer steht, siehe zu, daß er nicht falle.

Das alte Zuchthaus entsprach nicht mehr den Forderungen der Neuzeit und ebensowenig der sich leider stetig steigenden Zahl seiner unfreiwilligen Gäste. Es mußte nun ein neues erstellt werden, und die Ausarbeitung des Planes war einem tüchtigen Baumeister übertragen worden.

Dieser Baumeister war in seiner Art ein recht bissiger Mann, der dem Bettler das Stück Brot, dem Armen das Wenige und dem Reichen das Viele mißgönnte und es daher auch nicht verwinden konnte, daß die Gefangenen es nicht schlechter haben und vor allem so „schöne“ Zellen bekommen sollten. Das Geld für den Bau hätte er zwar gern eingestekt. Aber daß er dafür Mördern, Räubern, Dieben und Meineidigen eine menschenwürdige Wohnung bauen sollte, das wurmte ihn, und er verhehlte es nicht, sagte im Gegenteil frei heraus, daß er mit einer solchen „Humanitätsbusselei“, die den Verbrechern noch ein angenehmeres Heim, als Tausende von Arbeitern es hätten, zu erstellen sich ansichide, keineswegs einverstanden sei. Ein Verbrecher gehöre in ein finstres Loch, auf Stroh gelegt bei Wasser und Brot, damit er die Strafe auch empfinde und die Lust zu weiteren Taten ihm vergehe. Und als der Herr Pfarrer und andere Herren ihm erwiderten, daß ein solches Verfahren sowohl gegen die Lehren des Christentums als auch gegen das rein menschliche Empfinden, das auch noch im größten Verbrecher einen Menschen sehe, verstoße, und daß die Erfahrung gelehrt habe, daß man mit allzugroßer Härte und Strenge absolut nichts richte, daß gerade in jener Zeit, wo Schwert, Galgen und Rad gearbeitet hätten, die schrecklichsten Vergehen verübt worden seien, da erwiderte der Baumeister: „So sollte es heute noch sein. Wer mordet, gehört ohne viel Federlesens aufs Rad, der Dieb an den Galgen, der Sittlichkeitsverbrecher ins Wasser und die andern Lumpen ins Feuer.“

„Aber bedenken Sie doch, Herr Brunner,“ sagte der Pfarrer, „bedenken Sie doch, daß gar viele Vergehen die Folge einer schlechten Erziehung, widriger Verhältnisse und ungünstiger Umstände sind. Bedenken Sie, daß mancher Mensch unverschuldet von Kindesbeinen an mit Not und Widerwärtigkeiten aller Art zu kämpfen hat und oft von verständnislosen Menschen zum Verbrechen förmlich getrieben wird, und Sie werden gewiß Ihr Urteil mildern müssen. Ich bin seit zwanzig Jahren Anstaltsgeistlicher und habe also reiche Erfahrungen gesammelt, und insolgedessen kann ich Ihnen sagen, daß ich unter den verstorbenen, teils erblich belasteten, teils leichtsinnigen Gewohnheitsverbrechern auch solche fand, die vermöge ihrer Anlagen bei nur einigermaßen